Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeit" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75. — Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, II.
Sprechstunde an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 7 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1766.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 116. | Dresden, Sonnabend den 21. Mai 1904. | 15. Jahrg.

Pfingsten.

Und auch das Pfingstfest ist nur ein Symbol; seine Inhalte sind uralt und seine Gedanken sind aus dem Kreis der Möglichkeit herausgehoben und als geheimnisvoll-ehrwürdig, unnahbar und mystisch-tief gewertet worden.

Die Frommen im Lande feiern Pfingsten als Angedenken an den Tag, an dem die Grundsteine zum Bau der christlichen Kirche unter Zeichen und Wundern gelegt wurden und unter dem Spotte derer, die das Neue als eine Torheit verlachten. Aus Volkstiefen ist das Christentum geboren; es stand da in seiner Reinheit und in seiner Kraft, ehe es zur Kirche wurde, zu einer starren Macht, die sich der Selbsttäuschung hingibt, mit ihr und in ihr sei alle Entwicklung abgeschlossen.

Ein dumpfes Kulturbewußtsein schloß die wenigen zu einer engen Geistes- und Lebensgemeinschaft zusammen, die den Kampf gegen eine Kultur aufnahm, um eine neue Welt zu schaffen. Die Auflösung des Alten mußte kommen als eine historische Notwendigkeit; seine Entwicklungsmöglichkeiten hatten sich erschöpft; das rastlose Fortschreiten, das innere Leben der Kultur und aller Entwicklung, suchte und prägte neue Formen.

Eine glühende Sehnsucht, das neue Lebensideal zu verwirklichen, trieb und drängte die Apostel und gab ihren Gedanken Werbekraft. Aus den Worten „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" klingt die felsenfeste Ueberzeugung, den Sinn der Zeit erfaßt zu haben.

Die Apostel haben gekämpft und gelitten, Leben und Sein als Opfer eingesetzt und gewaltig und gewaltiger dehnte sich der Bau der Kirche.

Noch liegen ihre Grundmauern fest und noch beherrscht sie breite Massen und noch ist in vielen der Glaube an die innere Werbekraft ihrer Gedanken. Aber sie hat den Anspruch verloren, Inbegriff und Vollendung aller Kultur zu sein. Ihre tiefsten und reinsten Gedanken haben ihre Reinheit und Tiefwahrheit; aber ihr Wirken und ihre Form sind unzeitgemäß geworden. Die Entwicklung hat neue Lebensformen, neue Erkenntnisse, neue Weiten und Fernen geboren und Widersprüche entwickelt, denen sich die Kirche nicht opfern will, weil es ihren Bau in Trümmer legen würde.

Die Kirche hat eine Kultur geschaffen und sie bis an die äußersten Grenzen des Möglichen ausgestaltet. Ein Weiter liegt jenseits der Grenze ihrer Kraft. Und so ist es gekommen, daß die Schöpferin einer lebensfähigen Kultur Hemmung und Hindernis geworden ist. Noch ist das alte Machtbewußtsein lebendig und stellt seine Forderungen laut und überlaut. Und aus dem Schaffen und der Mitarbeit an neuen Kulturzielen ist eine Feindseligkeit, ein Haß gegen alles erwachsen, das neue Wege erschließen, neue Tore aufbrechen will.

Denn es ist ein Neues geworden. Aus Tiefen und Sehnsucht ist eine neue Weltanschauung erwachsen, die andere Wege will und auf neuen Pfaden aufwärts strebte, der Sozialismus. Aus Tiefen geboren. Die ersten Keime regten sich, als die alte Welt auf Machtgipfeln Feste feierte und nicht fühlte, daß Kräfte erwachten, die an einer neuen Zukunft, an der Erlösung von allem Bann und allem Unfreien, arbeiteten. Und dann ging ein Erschrecken durch die Reihen der Herrschenden, als sie die Kraft des Neuen sahen. Haß, Verfolgung, Not und Tod sollten es erwürgen und ersticken; aber mag auch der Einzelne fallen, der Menschheitsgedanke der Entwicklung lebt. Je wütiger die Gegner toben, um so sicherer festigt sich in uns die Ueberzeugung, auf dem rechten Wege zu sein.

Wir dürfen uns nicht beirren lassen. Das Proletariat fühlt in sich die Kraft und die Entschlossenheit, das neue Werk zu erkämpfen und zu schaffen. Es fühlt, daß alle anderen Kräfte versagen und daß die Aufgabe, sich selbst und der Welt eine neue Kultur zu erschließen, allein auf seiner Schulter ruht.

Es ist eine schwere Last und eine große Verantwortung. Aber auch die Wenigen, die am ersten Pfingsttage die Grundsteine der Kirche legten, kannten kein Zögern und kleinliches Sorgen und Wägen. Kampffrohe Stimmung drängte und trieb sie, kraftvoll und entschlossen den Kampf gegen eine Welt aufzunehmen und durchzuringen.

Und so kann und soll das Proletariat das Pfingstfest feiern: in dem Gedanken an die unerschütterliche Kampfleidenschaft der Apostel, die aus der Sicherheit erwuchs: Wir sind berufen und auserwählt, die Menschheit zu erlösen und zu befreien! Dort ist nicht der Weg zum Siege, wo die Kraft zu Opfern und der lebendige Wille zum Siege versagt.

Und die Zeichen der Zeit mehren sich. Rußland, der Hort der furchtbarsten Reaktion, wankt in seinen Grundfesten; aus den Reden im preußischen Herrenhause spricht die Furcht, und angstvoll scharen sich die Gegner zusammen, um den Sturm abzuwehren, der die Grundfesten ihres ungerechten Systems erschüttert.

Das stärkt in uns die Kraft zu Opfern und den Willen zum Siege.

Das kämpfende Proletariat will und wird sich nicht beirren lassen!

Ein Pfaffenstreich.

Während sich die französische Republik in einem heroischen Kampfe aus den Umschlingungen des Pfaffentums frei zu machen sucht, während in allen anderen zivilisierten Ländern dem Ausbau des Volksschulunterrichts die größte Sorgfalt zugewendet wird, bricht über das Elementarschulwesen des größten deutschen Bundesstaates das reaktionäre Verhängnis herein. Wieder einmal sind es die Nationalliberalen, die den schuftigsten Verrat an den Rechten und Interessen des Volkes geübt haben. An demselben 13. Mai, an dem ihr wie saueres Bier feilgebotener Allerweltskandidat das durch eine schimpfliche Gewalttat befleckte Mandat von Frankfurt a. O. aspirierte, haben die Nationalliberalen im preußischen Abgeordnetenhause einen Schlag gegen die Simultanschule geführt, an dem diese unrettbar hinsiechen muß. Aus dem Hinterhalte haben sie gekämpft, um durch eine „Ueberrumpelung" das zu erreichen, was in offenem Kampfe ihnen nie geworden wäre. Auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses befand sich seit einiger Zeit ein freikonservativer Antrag, der sich lediglich mit den äußeren Verhältnissen der Volksschule befaßte. Als er aber zur Beratung kommen sollte, tauchte plötzlich ein freikonservativ-konservativ-nationalliberaler „Zusatzantrag" auf, der das Prinzip der konfessionellen Schule aufstellte. Er verlangt nämlich, daß in dem zu erlassenden Gesetze in Ausführung des Artikels 24 der preußischen Verfassung, wonach bei Einrichtung der öffentlichen Volksschulen die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen sind, folgende Grundsätze durchgeführt werden:

a) In der Regel sollen die Schüler einer Schule derselben Konfession angehören und von Lehrern ihrer Konfession unterrichtet werden.

b) Ausnahmen sind nur aus besonderen Gründen, insbesondere aus nationalen Rücksichten, oder da, wo dies der historischen Entwicklung entspricht, zulässig.

Lehrer, die zur Erteilung des Religionsunterrichts für konfessionelle Minderheiten an Schulen anderer Konfession angestellt sind, dürfen voll beschäftigt werden.

c) Erreicht die Zahl der schulpflichtigen Kinder einer konfessionellen Minderheit eine angemessene Höhe, so hat diese Minderheit den Anspruch auf Einrichtung einer Schule ihrer Konfession.

Dieser Antrag schlägt aller liberalen Tradition ins Gesicht. Indem er die konfessionelle Schule als die Regel hinstellt, während die Simultanschule, d. h. für alle Konfessionen gleichmäßig beredncte Schule, als eine unerwünschte Ausnahme hinstellt, endet er einen jahrhundertelangen Kampf um die Schule mit einem Siege der Kirche. Der Vater des Antrags war denn auch ein „liberaler" Pastor!

Eine möglichst tüchtige Volksbildung zu schaffen, ist eine nationale Pflicht, eine Pflicht des Staates. Wo tausend schlummernde Anlagen ungeweckt bleiben, tausend Neigungen zu bestimmter Leistung ungeweckt verkümmern, da muß eine schwere Not des Volkes entstehen. Durch das heutige Volksschulwesen kann sie nur in einem geringen Grade verringert werden, aber auch dieses nur dann, wenn die Kirche aus der Schule vertrieben wird. „Wer in einem gegebenen Staate sicher sein könnte, das sogenannte Ministerium des Unterrichts zwanzig oder dreißig Jahre lang fest in seiner Hand zu haben, der könnte für jede mögliche Aenderung dieses Staates und seiner Bürger im Sinne der Bildung, der Freiheit und des Fortschritts einstehen," sagte einmal Ludwig Büchner. In einer kürzeren Fassung kennt jeder diesen Satz: Wer die Schule hat, der hat die Zukunft! So einleuchtend ist diese Wahrheit, daß die Rückwärtser mit allen Kräften je und je danach gestrebt haben, mit Hilfe der Kirche die Schule in ihre Gewalt zu bekommen. Und doch hat gerade die Kirche ihre absolute Unfähigkeit, mit der Schule zu wirken, schlagend dargetan. Nichts beweist deutlicher die Verlebtheit der heute noch offiziell anerkannten und mit allen Mitteln und Gewalten aufrecht erhaltenen Dogmen, als der Umstand, daß die Mehrheit des Volkes heute nicht mehr an sie glaubt, obschon sie ihr in der Jugend acht bis zehn Jahre lang eingebläut wurden. Heute schon hat die Kirche eigentlich die ganze Schule in der Hand. Die Möglichkeit der Einrichtung von Simultanschulen bestand in Preußen auch bisher schon, dank der reaktionären Strömung im ganzen Staatsleben, fast nur auf dem Papiere. Die Kirche hat schon jetzt das Vorrecht, den Kindern ihre beweislosen Behauptungen einprägen zu dürfen, als wären sie noch niemals in Zweifel gezogen worden, während der Wissenschaft jede Möglichkeit mangelt, ihre tausendfach gesicherten und kontrollierten Resultate den Kindern nahe zu bringen.

[2. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Mit dem linken Ellbogen.

Roman
von
Detlev von Liliencron.

Aber schon am dritten Tage gefiel es Josephchen gar nicht mehr bei der „Basen". Sie wurde barsch angeredet, mußte sich beim Arbeiten überanstrengen. Das Pferdefleisch, das sie essen sollte, konnte sie nicht hinunterwürgen. Dafür bekam sie Schläge ins Gesicht, sogar mit in siedendes Wasser getauchten Lappen. Nun sollte sie auch noch Hunger leiden. Das hielt sie nicht mehr aus. Was tun. Nachts saß sie auf ihrem Bettchen und weinte so lange, bis der Schlaf sie mitleidig in seine Arme nahm und in die Kissen drückte. Als es immer ärger kam, lief sie eines Tages davon. Das Glück wollte, daß sie eine Landsmännin traf. Diese führte sie zu einer Verdingerin. Sie erhielt einen Platz bei einer verwitweten, kinderlosen Baronin. Doch hier gingen die Leiden erst recht los. Die Dame war noch geiziger als die Tante. Seffi mußte allerlei Mittel anwenden, um sich satt essen zu können. Bis spät in die Nacht hatte sie aus erbaulichen Büchern vorzulesen, so daß sie oft darüber einschlief und dann unsanft von ihrer Herrin geweckt wurde. Auch das Schelten verstand die Baronin aus dem ff. Nur dadurch entkam sie oft Schlägen und Unannehmlichkeiten, daß sie heftiges Leibweh vorschützte. Das Schlimmste aber kannte sie noch nicht. Nach etwa vierzehn Tagen sagte plötzlich ihre Herrin: „Ich glaube, ich bekomme meinen Anfall. Jetzt muß ich immer um den großen runden Tisch laufen. Oft vergeht's dadurch. Du mußt hinter mir herlaufen, als wenn Du mich haschen wolltest, und immer mußt Du rufen: I kimm, i kimm."

Und richtig, die Rennerei geht los. Die Baronin läuft um den großen runden Tisch, Josepha hinterher, in die Hände klatschend und i kimm, i kimm rufend. Doch es hilft nichts. Die Aermste fällt auf ihrem Steeplechase um und hat ihre Krämpfe. Das ist ein grausiger Anblick für das Mädchen. Und sie erhält erst Hilfe so spät. Da mochte sie auf keinen Fall länger bleiben. Sie verzichtete auf ihren Lohn und suchte sich eine neue Stelle.

Sie trat bei einem verheirateten königlichen Lakaien ein. Die bejahrten Eheleute waren freundlich gegen sie. Passierte ihr hier von der Herrschaft nichts, so von anderen: Einmal mußte sie auf den Kirchhof, um die Gräber der Verwandten des Lakaien zu begießen. Es ist in der Dämmerung. Ein alter Herr steht plötzlich neben ihr und schenkt ihr Aepfel, in die sie sofort, nach Kinderart, kräftig hineinbeißt mit ihren wundervollen Wolfszähnen. Der alte Herr, darüber erfreut, sagt ihr, sie solle morgen abend wieder hier sein. Dann müsse sie mal mit ihm kommen nach Hause, da habe er noch viele Aepfel und auch ein schönes Kleid für sie. Aber sie verspricht es nicht. Im Gegenteil, ohne recht zu ahnen, weshalb, läßt sie die Gießkanne fallen und läuft schreiend davon zu ihrer „Frau". Dieser erzählt sie ihre Begegnung. Und die Hausfrau sagt ihr, wie schlecht viele Leute seien und ermahnt sie und warnt sie.

Ihre gute Stelle nahm ein Ende, weil der alte Lakai auf ein fern liegendes königliches Schloß versetzt wurde, wohin sie nicht mitgenommen werden konnte. Ueber ein Jahr war sie bei den prächtigen Menschen gewesen. Mit vielen Tränen — selbst der alte Hofbediente zerdrückte würdevoll eine Zähre — wurde Abschied genommen. Briefe sich gegenseitig zu schreiben, wurde versprochen.

Nun steht sie wieder allein im Leben. Was ein schlankes, allerliebstes Dirnlein aus ihr geworden war. Alles drängte in ihr, dehnte sich in ihr zum Wachsen. Füße und Hände waren verhältnismäßig noch zu groß. Ihre dunklen Augen blitzten, liefen neugierig rasch über alles hin, suchten, entdeckten, forschten. Ihr heller Verstand, ihre schnelle Auffassungsgabe halfen ihr vorwärts. Dabei war sie ein fröhliches, lustiges, gern lachendes Ding geblieben, voller Dank gegen erzeigte Wohltaten. Immer noch beherzigte sie die Lehren aus ihrem Kloster: gegen jedermann ist sie gefällig, zuvorkommend, unermüdlich, ehrlich in den ihr gegebenen Aufträgen und Befehlen. Das schreckliche Abenteuer bei ihrer Ankunft in München hatte sie merkwürdigerweise fast ganz vergessen. Nur in den Träumen, deren sie wie in ihrer Kindheit noch stets lebhafte hatte, sah sie zuweilen den gräßlichen Kerl. Niemals aber, so sehr sie, mit stillem Grauen, oft, namentlich in der ersten Zeit, die vorbeifahrenden Droschkenkutscher musterte, konnte sie den Unhold entdecken. Und jetzt auch regt sich schon in ihr der Trieb, den linken Ellbogen zu gebrauchen gegen die ewigen Zudringlichkeiten der Männer. Es ist das erste schwache Sichauflehnen; noch immer aber läßt sie nicht von ihren Jugendlehren.

Und rein und gut und unschuldig war ihr Herz geblieben. Eine gläubige Katholikin, besuchte sie oft die Kirchen, hörte die Messe, feierte die zahlreichen hohen Festtage mit Gebet und Einkehr in sich. Durch eine Verdingerin erhielt sie nun ein „Engagement" bei einem Gelbgießer. Da ging wieder die Not an. Mann und Frau zankten sich unaufhörlich. Und mit der Nahrung ist's schlecht bestellt. Doch setzte sie es durch, mit ihrer Herrschaft zu essen.

Sie aß meistens mit ihrer Frau allein, da der Meister sein Mittag in die Werkstatt bringen ließ. Aber die Kost war schmal: nie gab es genug für ihren tüchtig verlangenden Magen. Da nahm sie zu einer List ihre Zuflucht. Da sich des Gelbgießers Weib bei der geringsten Kleinigkeit „ekelte", so zieht sie sich zuweilen, wenn sie starken Hunger hat, ein Haar aus und legt es, unbemerkt, über die Würste oder was sonst gerade den Tisch ziert. Dann macht sie harmlos darauf aufmerksam. Die Frau erhebt sich sofort; und das Mädchen ißt seelenvergnügt die andere Portion mit auf.

Lange hielt sie es bei dem Gelbgießer nicht aus. Sie veränderte sich abermals. Und kam nun zu einem Milchhändler und dessen Frau. Das erste, was sie dort erlebt, ist, daß der über fünfzig Jahre alte, pockennarbige, einäugige Mann sie unter einem Vorwande nach dem Boden lockt, um sie zu vergewaltigen. Aber sie merkt auf der Stelle, was er will, schreit, sie würde alles der Frau sagen. Da bittet der einäugige graue Sünder vom Himmel bis zur Erde. Und sie hat Mitleid mit dem alten Scheusal. Von der Zeit an hatte sie es gut bei ihm; er behandelte sie sogar zuvorkommend, mit einem gewissen Respekt. Ueberhaupt konnte sie an diesem Platze nicht klagen: das Essen war gut und reichlich, das Benehmen ihrer Herrschaft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19040521/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG